

Unterschlupf finden konnte, vor allem auch, wo sich heimliche Einschlüpfe in verschiedenen Städten befanden. Dies ist auch der Grund, weshalb immer wieder, hauptsächlich am Graben, bei der Stadtmauer Kontrollen durchgeführt wurden.

Damit soll beileibe nicht gesagt sein, daß die Mehrzahl der vielen wandernden Handwerksgehlen ihrem ehrlichen Handwerk untreu geworden wären, aber so mancher von ihnen blieb im wahrsten Sinne des Wortes auf der Strecke. Dieser oder jener war zu schwach, um den vielen Versuchungen des Müßiggangs und den diversen Ablenkungen zu widerstehen, die eine bunt zusammengewürfelte, mit allen Wassern der Überlebenspraxis erfahrene Gesellschaft der Straße auf ihn ausübte. Auch haperte es recht häufig mit einer ordentlichen Unterstützung durch die Obrigkeit, und der »Handwerkskerl« war in der Öffentlichkeit durch die Negativbeispiele längst zu einem üblen Subjekt degeneriert. Diejenigen aber, die einigermaßen unbeschädigt durch diese harte Schule des Lebens gegangen waren, hatten wohl das Anrecht erworben, einem Handwerk als Meister vorstehen zu können.

Was aber insgesamt die Eckherschere Konzeption zur Eindämmung der fechtenden Handwerksburschen anbelangt, muß festgestellt werden, daß sie nicht zuletzt aufgrund der geschilderten Tatsachen zum Scheitern verurteilt war. Liest man das Beschlußprotokoll einer Konferenz vom 27. November 1726, so muß man feststellen, daß man nach fünf Jahren Praxis dieses Organisationsplanes faktisch wieder am Ausgangspunkt stand. Es heißt darin: »Alle Handtierungen sind nochmals auf das

Rathaus zu berufen und in Beisein der Deputierten mit nachdrücklicher Zusprechung ad protocollum zu vernehmen, wie sie ihre Zunftgenossen selbst verpflegen oder einen Beitrag zur Liebskongregation leisten wollen. Auch ist zu überlegen, welche Handwerksburschen man in die Stadt hereinlassen oder gleich vor dem Tor abfertigen sollte.«¹³

Es gab ganz offensichtlich Widerstände von seiten des Freisinger Handwerks, das unisono sowohl von der Stadt als von seiten des fürstbischöflichen Hofes immer als verarmt und überbesetzt apostrophiert wurde, ebenso wie sich der Trend zur steigenden Inanspruchnahme der Unterstützungsgelder durch die Liebeskongregation unaufhaltsam und verstärkt in den folgenden Jahren weiter fortsetzte und Schwierigkeiten bereitete. Auch die Nachfolger Bischof Eckhers waren weiterhin mit diesem Problem befaßt und auch ihnen blieb ein Erfolg versagt. Letztlich waren die unzulänglichen Gegebenheiten des herrschenden Wirtschaftssystems und die durch die Zunft auferlegten Zwänge schuld daran, daß es so lange dauerte, bis die fechtenden Handwerksburschen aus dem Erscheinungsbild von Freisingers Straßen der Vergangenheit angehörten.

Anmerkungen:

- ¹ BayHStA München HL III Fasz. 238. – ² Hans Roth: Von alter Zunftherrlichkeit. Rosenheim 1981. – ³ BayHStA München HL III Fasz. 238. – ⁴ Roth. – ⁵ BayHStA München HL III Rep. 53 Fasz. 112. – ⁶ Ebenda. – ⁷ BayHStA München HL III Fasz. 218. – ⁸ Ebenda. – ⁹ bis ¹³ BayHStA München HL III Fasz. 238.

Anschrift des Verfassers:

Karl Mayer, An der Moosach 17, 8050 Freising

Hermann Böcker zum 100. Geburtstag

Von Dr. Herma Bashir-Hecht

Zu den Sehenswürdigkeiten Dachaus gehören zweifellos jene 52 großformatigen Mooraquarelle Hermann Böckers im hellen Treppenhaus des neuen Rathauses, die der Künstler 1972 der Stadt stiftete und damit einer der großartigen Moorlandschaften Deutschlands ein Denkmal setzte. Inzwischen einer rücksichtslosen Kultivierung zum Opfer gefallen, blieb sie so den Nachgeborenen in lebensvollen Bildern erhalten. Es bedurfte dazu der Sensibilität einer Künstlerhand; die fotografische Dokumentation allein hätte dies nicht erreichen können.

Am 8. Juni 1990 wäre der Stifter, Hermann Böcker, 100 Jahre alt geworden. Die Stadt Dachau beging das Jubiläumsjahr mit einer repräsentativen Ausstellung in der Kreis- und Stadtparkasse; begleitend dazu erschien ein informativer und reich bebildeter, mit kunstwissenschaftlichen Beiträgen versehener Katalog. Ermöglicht hat diese Retrospektive die Witwe des »Moormalers«, Juliane Böcker; sie stellte die Exponate aus ihren Beständen zur Verfügung und leistete die mit mühevoller Kleinarbeit verbundenen notwendigen Vorbereitungen. Erstmals wurden auch die Originale zu dem 1983 im Thiemig-Verlag erschienenen Buch »Hermann Böcker. Faszinierende Farbskizzen« von Herma Bashir-Hecht der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. An ihnen wird das

sichere Farbempfinden des Künstlers und seine Spontaneität im Umgang mit den Motiven besonders deutlich. Übereinstimmend verwiesen die Festredner der Vernissage, Sparkassendirektor Anton Pitschi, Landrat Hansjörg Christmann, Oberbürgermeister Dr. Lorenz Reitmeier und Reinhard Müller-Mehlis auf die Bedeutung der Landschaftsmalerei in einer Zeit der immer weitergreifenden Verdrängung der Natur durch die Industrie. Dies ist für Dachau und die umliegenden Gemeinden gerade jetzt ein aktuelles Problem angesichts des Planes, eine erweiterte Müllverbrennungs- und eine Aluminiumwiederaufbereitungsanlage in dieser Landschaft zu etablieren. Damit würden auch die Reste der ehemaligen Naturschönheit zerstört. Noch öffnet sich dem Blick von der Schloßterrasse aus ein großartiges Panorama. Wenigstens dies zu erhalten, dazu mahnen die Böcker-Aquarelle eindringlich.

Der Dachauer Ausstellung vorausgegangen war ein von der »Allotria« im Künstlerhaus am Lenbachplatz in München veranstalteter Lichtbildervortrag am 8. Juni 1990, also genau am Geburtstag des »Moormalers«. Die festliche Würdigung bestritt Peter Grassinger zusammen mit dem Rezitator Herbert Kromann, der, die Doppelbegabung des Künstlers hervorhebend, zu den Lichtbil-

dem Stellen aus Hermann Böckers literarischem Schaffen zum besten gab, Episoden aus dem Künstlerroman »Drei unterm Blütenbaum oder die Künstlerkate im Moor« und Gedichte. Auch aus den Werken seiner Gattin, der Lyrikerin Juliane Böcker, rezitierte er. Hierin zeigte sich die Gleichgestimmtheit des Künstlerpaares, das in 50 Jahre währender glücklicher Ehe einander verbunden war.

Hermann Böcker, gebürtiger Oldenburger, erhielt seine erste künstlerische Ausbildung beim Altmeister der Kreyenbrücker Schule, Gerhard Bakenhus. Einem dem Weiterstudium dienenden Parisaufenthalt des jungen Künstlers setzte der Erste Weltkrieg ein Ende. Nach einer schweren Verwundung wurde er statt des Dienstes an der Front 1917 als Kriegsdienstverpflichteter im Zentraltheater von Magdeburg als Tenor und Chargenspieler eingesetzt. Die Frucht dieser Zeit besteht in einem qualitativ vollen graphischen Frühwerk mit Motiven aus Magdeburg und dem Harz, das er 1975 zu seinem »Buch der losen Blätter« zusammenfügte und das 1985 in einer gediegenen Mappe als Faksimileausgabe in Wiesbaden herauskam. Die Originalzeichnungen wurden 1986 in der Ostdeutschen Galerie ausgestellt, nachdem sie Juliane Böcker dorthin gestiftet hatte.

Nach München gelangte Böcker aufgrund der großzügigen Unterstützung seines Mäzens, des Kaffeegroßkaufmanns Otto Hassel. Nachdem er hier die allseits empfohlene Knirrschule besucht hatte, gab er den Plan eines

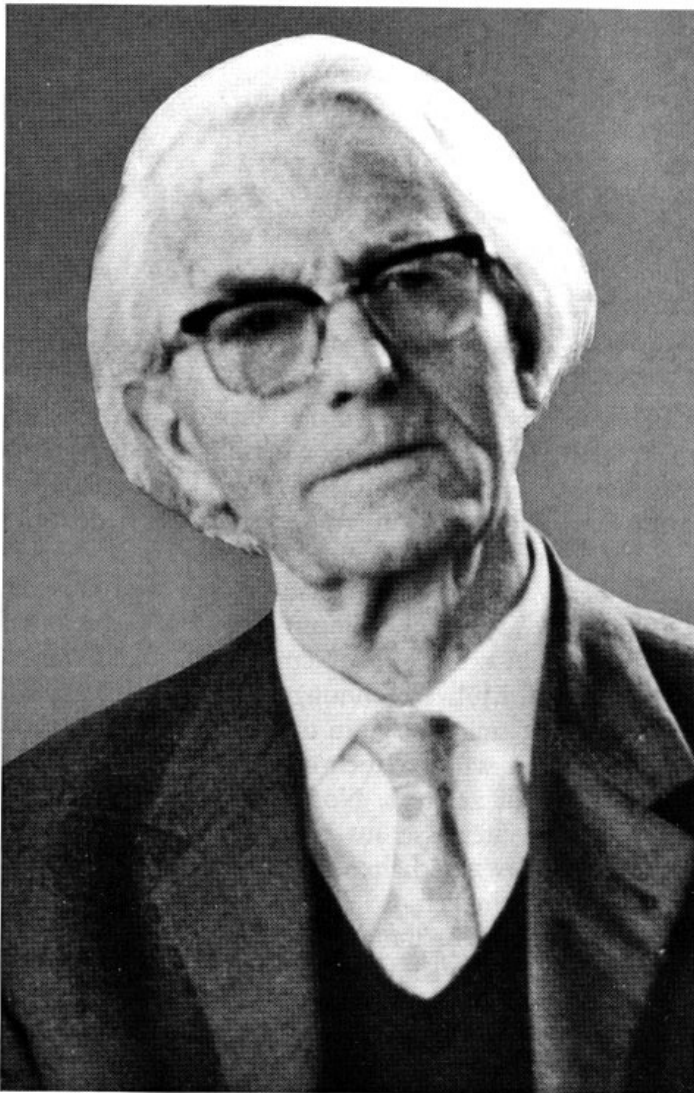
ergänzenden Studiums an der Münchner Akademie auf, da diese über keine Klasse für Landschaftsmalerei verfügte und somit dem bereits erfahrenen Landschaftler nichts mehr zu bieten hatte. Stattdessen wählte er – gleichsam als *seine* Akademie – das im Norden Münchens gelegene Dachauer Moos als unerschöpfliche Quelle herrlichster Naturmotive. Dank seines Mäzens wirtschaftlicher Sorgen weitgehend enthoben, konnte Hermann Böcker abseits vom Getriebe des Kunstmarkts mit seinen Verlockungen und Gefahren sich ausschließlich der eigenen künstlerischen Entwicklung widmen.

Zur vollen Entfaltung kam seine Malerei, nachdem ihm seine Verlobte Juliane Baur, die er 1928 ehelichte, geraten hatte, sich ausnahmslos dem Aquarell zuzuwenden. In den folgenden Jahren erlangte er Meisterschaft in dieser Technik und schuf einen größeren Bestand an Aquarellgemälden, die Grundlage für seinen eigentlichen »Einstieg« in die Münchner Kunstszene.

Dies geschah nicht ganz freiwillig, war doch Otto Hassel, durch die Weltwirtschaftskrise vor erhebliche ökonomische Probleme gestellt, gezwungen, die Übersendung des monatlichen Schecks an Hermann Böcker einzustellen. Der Künstler mußte also aktiv werden und war es – als bereits Arrivierter – sogleich mit vollem Erfolg. Kunstvereine in verschiedenen Städten sowie die alljährliche »Große Kunstausstellung« in der Neuen Pinakothek und das Maximilianeum in München waren jetzt die Stätten des Wirkens des bereits in den Vierzigern stehenden Malers. Sich seines Könnens bewußt, vermochte er zu überzeugen und sich in der Öffentlichkeit durchzusetzen. Das war damals unter den Nationalsozialisten mit ihrer rigiden Kunstpolitik nicht ohne Gefahr, wie es sich bei einer 1941 vom Kunstversteigerungshaus Adolf Weinmüller veranstalteten Einzelausstellung zeigen sollte. Diese lief zur gleichen Zeit wie die »Große Kunstausstellung« im »Haus der deutschen Kunst« mit einem so überwältigenden Zulauf, daß sich Gauleiter Wagner veranlaßt fühlte, einen geradezu drohenden Brief an das Haus Weinmüller zu richten, weil die Böcker-Ausstellung allzusehr von der Parade »völkischer« Kunst abgelenkt habe.

In den schwierigen Kriegsjahren verdankten die Böckers ihr Überleben der Aquarellmalerei, denn von 1941 bis 1944 weilte der Künstler den Sommer und Herbst über im Kochertal. Zur Freude der Bauern stellte er die dortige Landschaft mit ihren Dörfern dar. Der Wunsch, ein Bild von seinem Hof zu besitzen, wurde in manchem Bauern wach; so kam es zu Aufträgen. Gezahlt wurde in Naturalien, ein in dieser Zeit für beide Seiten befriedigendes Tauschgeschäft. Zum Teil sind die damals entstandenen Aquarelle durch Nachforschungen Juliane Böckers – sie erließ am 16. September 1988 im Haller Tagblatt einen Aufruf und bereiste im gleichen Jahr das Kochertal – wieder ans Tageslicht gekommen, z. B. im Bürgerhaus von Enslingen. Aus diesen 40er Jahren stammen auch die in Rothenburg o. T. – wohin die Böckers evakuiert worden waren – entstandenen Städtequarelle des Meisters sowie seine Blumenbilder; einige davon sind in der großformatigen Mappe » . . . auch die Blumen liebte er und malte sie« 1987 in München erschienen.

Nach dem Krieg war Hermann Böcker der endgültige Durchbruch beschieden. Sein Erfolg manifestierte sich



Hermann Böcker

* 8. Juni 1890 in Oldenburg, † 9. August 1978 in München.



Hermann Böcker:
Mondschein über dem Weidenteich. Aquarell.

in einer reichen Ausstellungstätigkeit; eindrucksvolle Presseberichte bezeugen die begeisterte Reaktion seitens der Öffentlichkeit. Den absoluten Höhepunkt dieses Wirkens stellt die eingangs erwähnte Stiftung von 1972 dar.

Da der Künstler in der Zeit, als sein bedeutendes Moorwerk entstand, auch die Oldenburger Heimat wiederholt aufsuchte, um dort zu malen, besitzt sein Schaffen zwei Pole: die bezaubernde Dachauer Mooslandschaft im Süden und das herbe Moor des Nordens. Dazu

gesellt sich – gleichsam als Intermezzo – das Herzstück seines zeichnerischen Werks, Magdeburg und der Harz. Insgesamt ist dies ein Zirkelschlag um das ganze Deutschland, mit dem die Hellsichtigkeit des Künstlers die – nun aktuell gewordene – Zukunft umriß.

Hermann Böcker übte seine Kunst stets – vor allem sich selbst gegenüber – kompromißlos aus. Er suchte den Kontakt zur Natur auch bei Unbilden der Witterung, um sie in all ihren Erscheinungsweisen zu erleben. Ein heftiger Sonnenbrand oder gar eine schwere Erfrierung



Hermann Böcker:
Im Tal der Kocher. Aquarell.

waren oft der Preis dafür. Stundenlang durchnäßt über Land zu fahren, gehörte zu den Selbstverständlichkeiten seines Alltags; Gefahren durch die im Moor unvermittelt auftretenden Stürme oder plötzlich aufsteigenden Nebelschwaden schreckten ihn nicht. Die Frucht dieses strapazenreichen Schaffens sind einzigartige großformatige Aquarelle mit Bildanspruch, von denen allein die Städtische Galerie im Lenbachhaus, München, in der Zeit zwischen den 50er und 70er Jahren ca. 60 Bilder erwarb. Daß auch Kollegen seine Kunst neidlos zu würdigen bereit waren, beweist die erste über Hermann Böcker erschienene Monographie, das 1981 im Thiemig-Verlag

erschienene Buch »Hermann Böcker – Meister des Aquarells« von Anton Sailer (1903–1987), der als Maler und Schriftsteller zu den bedeutendsten Persönlichkeiten der Münchner Kunstszene gehörte. Der Nachruhm des »Moormalers« ist nicht zuletzt das Verdienst Juliane Böckers, die seinen künstlerischen Nachlaß aufopferungsvoll und sachkundig betreut, um das Werk durch Veröffentlichungen sowie durch Ausstellungen und Stiftungen auch über die regionalen Grenzen hinauszutragen.

Anschrift der Verfasserin:
Dr. Herma Bashir-Hecht, Siegesstraße 20, 8000 München 40

St. Wolfgang in Pipping – und kein Ende

Anmerkungen zu einer neuen Monographie¹

Von Dr. Lothar Altmann

Endlich ist sie da, die erste und wohl auch für längere Zeit einzige umfangreichere Monographie über das zu wenig bekannte spätgotische Kleinod an der Würm zwischen Pasing und Obermenzing. Anlässe gibt es genug: die bisher früheste Nennung des Weilers vor 665 Jahren (1325), die Einweihung der heutigen Wolfgangskirche vor 510 Jahren (1480) und die mehr oder weniger abgeschlossene, seit 1976 laufende Gesamtrestaurierung des Gotteshauses.

Sinnvollerweise ist das erste Buchkapitel dem Kirchenpatron, dem hl. Bischof Wolfgang von Regensburg, gewidmet, der am 31. Oktober 994 (nicht 995!) in Popping/Oberösterreich gestorben ist. Hinsichtlich der Flügelbilder des Hochaltars mit Szenen aus dem Leben und Kult dieses Heiligen, wäre hier eine Zusammenfassung auch der Wolfganglegende nützlich gewesen. Ergänzend sei hingewiesen auf eine Zusammenstellung der wichtigsten neueren Wolfgangsliteratur (über Schwaigers zitierte *Bavaria Sancta* von 1970 hinaus) in: Georg Schwaiger/Paul Mai (Hrsg.): *Regensburger Bistumspatrone*, München 1988, S. 105.

Durchaus berechtigt ist hierbei die Frage aufgeworfen, ob St. Wolfgang in Pipping nicht eine Stationskirche auf dem Pilgerweg von Augsburg nach St. Wolfgang am Abersee gewesen sein könnte², noch dazu der Ortsname mit jenem des Sterbeortes des Heiligen verwandt und in der vom damals zuständigen Aubinger Pfarrer Stephan Sunderndorfer verfaßten Matrikel von 1524 sogar identisch ist. Tatsächlich heißt es in der Pfarrbeschreibung Aubings von 1817 (im Archiv des Erzbistums München und Freising): »Der Sage nach soll diese Kirch [St. Wolfgang] vor Alters ein berühmter Wallfahrtsort gewesen seyn.« Leider wird diesem angeschnittenen Thema in der vorliegenden Publikation nicht weiter nachgegangen, und auch nicht der weiterhin offenen Frage, wer die Weihe der Pippinger Wolfgangskirche am 13. August 1480 vollzog: der Freisinger Fürstbischof Sixtus von Tannberg (wie die Inschriftentafel in der Kirche vermuten läßt) oder Weihbischof Ulrich, Titularbischof von Salona (wie vier Tage zuvor in Aubing).

Das zweite Kapitel »Der Standort und historische Abbildungen« ist eines der wichtigsten des Bandes und lohnt

allein schon eine Anschaffung: Mit großer Akribie wurden hier von Adolf Thurner Karten und Ansichten von Philipp Apian (1560 bzw. 1568) über die verblüffend detailgetreue »Reitmor'sche Dokumentenzeichnung« (1557) und dem Wening-Stich von Schloß Nymphenburg (1701) bis hin zu den Graphiken von M. Neher (1841), C. A. Lebschée (1857) oder F. Volz (um 1863) und dem ersten Foto (1895) zusammengetragen. Daraus geht eindeutig hervor, daß die Wolfgangskirche schon immer einen Spitzturm besaß, wenn auch vermutlich erst seit 1794 oder 1841 in der heutigen Form (ohne Dreiecksgiebel). Der hier wiedergegebenen Erklärung des Namens »Würm« als »schnell«, »flüchtig« (S. 15) sei die Interpretation von Wolf-Armin Fhr. von Reitzenstein³ gegenübergehalten, wonach dem Wort die indogermanische Wurzel »uer«, »ur« = »Wasser« zugrunde liegt.

Das umfangreiche dritte Kapitel »Bau- und Kunstwerk« ist im wesentlichen eine Zusammenstellung von Zitaten aus Otto E. Wolfs leider bisher unpublizierten Dissertation von 1982 »Der spätgotische Kirchenbau im Raum München unter besonderer Berücksichtigung der Herzog-Sigismund-Kirchen – mit Werkanalysen der Bauleistungen«. Aufgrund technischer wie stilistischer Eigenheiten und historischer Gegebenheiten kann nun die Wolfgangskirche mit großer Wahrscheinlichkeit als Werk der Bauhütte der Münchner Frauenkirche angesehen werden, zu dem 1479 die Stadt München 800 Dachziegel und eventuell zuvor schon das Holz des weitgehend erhaltenen Dachstuhls, einer Meisterleistung für sich, lieferte.

Daß auf Bau und Ausstattung der Pippinger Kirche Herzog Sigismund maßgeblichen Einfluß nahm, besagt nicht nur die schon erwähnte Inschriftentafel, die in der Fassung von 1848 überliefert ist, sondern augenfällig auch die Wappenfolge im gemalten Chorfries, deren genealogische wie programmatische Aussage – die in engem Zusammenhang mit dem späteren Wappenzyklus der benachbarten Schloßkapelle Blutenburg steht – leider nicht dargelegt wird. (Bei der Bildlegende S. 27 unten muß es wohl richtig heißen: »Unten: Nordostseite des Chors: links Bayern-Pfalz, rechts Österreich – Ganz unten: Nordseite des Chors: links Braunschweig, Mitte